

Johann Josef Böker

Michael von Savoyen und der Fassadenriss des Kölner Domes

böhlau





Johann Josef Böker

Michael von Savoyen und der Fassadenriss des Kölner Doms

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek :
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie ; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung und Frontispiz: Köln, Dom, Fassadenplan mit Eintragung der
Blattgrenzen (Köln, Archiv der Dombauverwaltung, Riß F.)

Korrektorat: Rainer Landvogt, Hanau
Einbandgestaltung : Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-50100-6

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
Zur Datierungsgeschichte des Kölner Fassadenplans	17
Ein gotischer »Masterplan«?	37
Zur Aktualität gotischer Formensprache im ausgehenden Mittelalter . .	43
Die Kölner Domfassade als spätgotisches Bauwerk	63
Der zeichentechnische Befund	77
Zur Autorschaft des Kölner Fassadenrisses	91
Der Kölner Fassadenriss im Vergleich	115
Die Kölner Domfassade in seiner Zeit	129
Der Kölner Fassadenriss und sein Auftraggeber Friedrich von Saarwerden	141
Literaturverzeichnis	161
Abbildungsnachweis	167
Index	169

Vorwort

Seit dem Beginn meines Studiums in Köln vor nunmehr 45 Jahren hat der gotische Dom mit seinem gewaltigen Westbau seine Faszination auf mich ausgeübt. Seither erfolgte – meist aus der Außenperspektive – unter verschiedenen Aspekten immer wieder eine erneute Beschäftigung mit dem Kölner Dombau und seinem Einfluss auf die gotische, vor allem aber die spätgotische Architekturentwicklung, für welche der Dombau bislang als weniger bedeutend angesehen wurde. Innerhalb dieses Zeitraums hat sich zugleich auch unser Bild vom Kölner Dom selbst einem entscheidenden Wandel unterzogen: Stand zunächst nach der damals gerade erst erschienenen mustergültigen Dissertation von Arnold Wolff noch der hochgotische Chorbau in der französischen Kathedralbautradition im Vordergrund, so öffnete 1978 die Kölner Ausstellung »Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400« den Blick auf die durchaus spätgotischen Qualitäten des Westbaus, dessen einziges im Mittelalter ausgeführtes Portal den entsprechenden Einfluss der aus Köln stammenden Baumeister- und Bildhauerfamilie der Parler anschaulich macht. So hat die Beschäftigung mit der Kirchenbaukunst der Spätgotik – ob nun mit der Lambertikirche in Münster, dem Augsburger Domostchor oder dem Wiener Stephansdom – immer wieder gezeigt, wie sehr das Spätmittelalter ab 1350 von beiden Komponenten – der innovativen Formerfindung der Parler und dem bewahrenden Moment der Kölner Dombauhütte – beherrscht wurde und die Frage »Köln oder Prag« geradezu die Ambiguität in der Architektur dieser Zeit aufzeigt. Die Untersuchung der gotischen Architekturzeichnung – zunächst in Wien, und dann von Karlsruhe aus im Südwesten – zeigte noch deutlicher den Kölner Einfluss in einer Zeit, die nur scheinbar von einer dezidiert spätgotischen Formensprache bestimmt war. So stand am Ende eines zunächst vom Social Sciences and Humanities Research Council of Canada (SSHRC), danach vom Österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, und schließlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts der systematischen Erfassung aller gotischen Baurisse im deutschsprachigen Raum die Beschäftigung mit den Bauzeichnungen auch des Kölner Domes, nun aus der Perspektive des Gesamtbestandes dieser Gattung.

Dieses geschah nun gerade zu dem Zeitpunkt, als der bis dahin geltende allgemeine Konsens hinsichtlich der Zeitstellung der Kölner Fassadenpläne selbst fragwürdig geworden war – zum einen durch den archäologischen Nachweis eines späten Baubeginns und zum andern durch eine stilgeschichtlich begründete Frühdatierung, wobei die beiden Daten – ein ausgesprochenes Unikum in der Architekturgeschichtsschreibung – um fast ein Jahrhundert auseinanderklaffen. Unter diesen Umständen war eine konkrete Entscheidung hinsichtlich der Datierung des großen Fassadenplanes des Kölner Domes und damit einer Stellungnahme in der laufenden Diskussion um das Schlüsselbauwerk der deutschen Gotik unvermeidlich.

So wie der Kölner Dom als Bauwerk selbst das Ergebnis zahlreicher Generationen von Baumeistern, Handwerkern und Künstlern war, so versteht sich auch dieses Werk als ein Beitrag in dessen nicht abgeschlossenen Forschungsgeschichte, die nicht erst mit der Publikation des Faksimiles des Kölner Domfassadenplans durch Georg Moller vor genau zweihundert Jahren begann. Zeitlich voraus ging ihr Herrmann Crombachs Erstveröffentlichung des Domplans – vierhundert Jahre nach dem Dombaubeginn – im Jahre 1647. Dass dabei – wie auch in diesem Beitrag – immer wieder das Bemühen um die Identität des entwerfenden Baumeisters in den Vordergrund rückte, ist ein durchaus legitimes Anliegen einer modernen architekturgeschichtlichen Forschung, die das Mittelalter nicht mehr unter der romantischen Prämisse einer hinter das Werk zurücktretenden künstlerischen Anonymität sieht.

Danken möchte ich an dieser Stelle zunächst meinem ersten akademischen Lehrer, Prof. Dr. Dr.-Ing. Günther Binding, der zu Beginn meines Studiums meine Augen für das Monument »Kölner Dom« geöffnet hat, sowie des Weiteren meinem (1999 verstorbenen) Doktorvater, Prof. Dr. Hans Erich Kubach, der meine Überlegungen zur Architektur der englischen Spätgotik mit kritischem Interesse verfolgte, wie auch Prof. Dr.-Ing. Cord Meckseper für die Betreuung meines Habilitationsprojekts, das die Köln-Rezeption in der spätgotischen Architektur zum Thema hatte. Meinem Straßburger Kollegen Marc Carel Schurr danke ich für zahlreiche Gespräche, in denen zuerst die Frage nach der Person Michael von Savoyens angesprochen wurde. Ein weiterer und nicht unwesentlicher Dank gilt meinen Mitarbeitern an dem Projekt einer umfassenden Bestandsaufnahme der gotischen Architekturzeichnungen, Anne-Christine Brehm, Julian Hanschke, Jean-Sébastien Sauv , Dominic Boulerville und Nikolaus Koch. Die außerordentlich produktive wie offene Zusammenarbeit mit diesen jungen Architekturhistorikern hat es ermöglicht, zahlreiche etablierte Positionen neu zu überdenken, aber auch die eigenen Hy-

pothesen immer wieder kritisch zu hinterfragen. Danken möchte ich ferner Kamila Storz für die Erstellung der Abbildungen. Nicht zuletzt gilt mein besonderer Dank meiner Frau Regina, deren Interesse mich über die lange Zeit der Beschäftigung mit der gotischen Kirchenbaukunst – vor den Denkmälern, den Baurissen und schließlich in der gedanklichen Auseinandersetzung mit ihnen – begleitet hat.

Admont, Ostern 2018

Einleitung

Der gotische Fassadenplan des Kölner Domes – nach Arnold Wolff »unumstritten die größte, schönste und bedeutendste Architekturzeichnung des Mittelalters«,¹ die, in den Worten von Hans Kauffmann, »in der erschöpfenden Genauigkeit und nichts auslassenden Gleichmäßigkeit seiner Durchzeichnung, in der plastischen Kraft und Klarheit der Darstellung wie in der Meisterlichkeit [ihrer] freihändigen Eintragung wohl von keiner anderen der vorperspektivischen Architekturzeichnungen des Mittelalters übertroffen« werde² – ist zugleich auch mit Abstand diejenige unter den aus dem Mittelalter erhaltenen Architekturzeichnungen, die die größte Aufmerksamkeit für sich beanspruchen konnte (Abb. 1). Schon 1647 hatte der Kölner Jesuitenpater Herrmann Crombach (1598–1680) – zu dieser Zeit entstand in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kölner Dom die nachgotische Jesuitenkirche St. Maria Himmelfahrt³ – in seinem Werk *Primitia gentium seu historia sanctorum trium regum magorum* eine Nachzeichnung des gotischen Fassadenplans veröffentlicht, um damit den Weiterbau des seit einem Jahrhundert ruhenden Dombauprojekts zu initiieren.⁴ Vor allem aber die detektivische Geschichte der Wiedergewinnung des in der französischen Revolution verschollenen Plans durch Georg Moller (1784–1852)⁵ und Sulpiz Boisserée (1783–1854)⁶ verlieh ihm eine

1 Arnold Wolff: Köln, Dom, Fassadenplan F. In: Anton Legner (Hrsg.): *Die Parler und der schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern – ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln*. Bd. 1, Köln 1978, S. 147.

2 Hans Kauffmann: Die Kölner Domfassade. Untersuchung zu ihrer Entstehungsgeschichte. In: Hans Vogts (Hrsg.): *Der Kölner Dom. Festschrift zur Siebenhundertjahrfeier 1248–1948*. Köln, 1948, S. 101.

3 Hans Peter Hilger: Die ehemalige Jesuitenkirche St. Mariae Himmelfahrt in Köln. In: Udo Mainzer (Hrsg.): *Die Jesuitenkirche St. Mariae Himmelfahrt in Köln. Dokumentation und Beiträge zum Abschluß ihrer Wiederherstellung 1980* (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 28). Düsseldorf 1982, S. 9–30.

4 Ute Versteegen: Wahrnehmung und Bewertung der gotischen Architektur des Kölner Domes in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert. In: Stefanie Lieb (Hrsg.): *Form und Stil. Festschrift Günther Binding zum 65. Geburtstag*. Darmstadt 2001, S. 237–252.

5 Georg Moller: *Bemerkungen über die aufgefunden Originalzeichnung des Domes zu Koeln*. Darmstadt 1818.

6 Arnold Wolff: Die Wiederauffindung des Fassadenplanes F und seine Ausstellung im Kölner

besondere Aura, die sich in einem außerordentlichen Interesse an dem Plan äußerte. Von dem Faksimile, das Moller 1818 veröffentlicht hatte, stellte Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) eine Kopie sowie Einzelpausen her, um die Details des Fassadenrisses zu studieren.⁷ Desgleichen verfolgte auch Johann Wolfgang Goethe (1749–1832), der mit seinem Erstlingswerk *Von deutscher Baukunst* von 1773 mit einer Besprechung der Straßburger Münsterfassade die Gotik-Begeisterung der Romantik angestoßen hatte,⁸ das Projekt der Kölner Planedition mit seinem Interesse. So ließ er durch den Weimarer Architekten Clemens Wenzeslaus Coudray (1775–1845) einen *illuminirten Riß* anfertigen, »um damit für den Domaufbau zu werben und ein größeres Publikum zu gewinnen«⁹. 1848 schließlich publizierte der Trierer Architekt Christian Wilhelm Schmidt (1806–83) in einer Sammlung von *Originalplänen deutscher Kathedralen* ein auf die halbe Größe des etwas über vier Meter großen Plans reduziertes Faksimile, das somit einer allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung stand.¹⁰ In der Folgezeit wurde der Riss die wichtigste Planungsgrundlage für das Projekt der Fertigstellung des im Mittelalter nicht mehr vollendeten Dombaus.¹¹

Die Bedeutung des Kölner Fassadenrisses wird vor allem deutlich, wenn man ihn im Zusammenhang der Turmvollendungen des 19. Jahrhunderts betrachtet.¹² Zwar wird es später vor allem noch ein großes Turmvollendungsprojekt geben, das ganz bewusst auch mit dem Kölner Dombauebau in Konkurrenz zu stehen suchte – nämlich das des Ulmer Münsters, das gleichfalls einen mittelalterlichen Bauriss zur Grundlage hatte;¹³ anders aber als in Köln han-

Dom. In: *Kölner Domblatt* 72, 2007, S. 275–304; Arnold Wolff (Hrsg.): Sulpiz Boisserée: Der Briefwechsel mit Moller, Schinkel und Zwirner. Köln 2008; Renate Matthaei: *Sulpiz Boisserée und die Vollendung des Kölner Doms. Eine Biographie*. Norderstedt 2016.

⁷ Eva Brües: *Die Rheinlande* (Karl Friedrich Schinkel – Das Lebenswerk). München 1968, S. 320.

⁸ Reinhard Liess: *Goethe vor dem Straßburger Münster. Zum Wissenschaftsbild der Kunst*. Leipzig 1985, S. 80–83.

⁹ Rolf Bothe: *Clemens Wenzeslaus Coudray, 1775–1845. Ein deutscher Architekt des Klassizismus*. Köln 2013, S. 375.

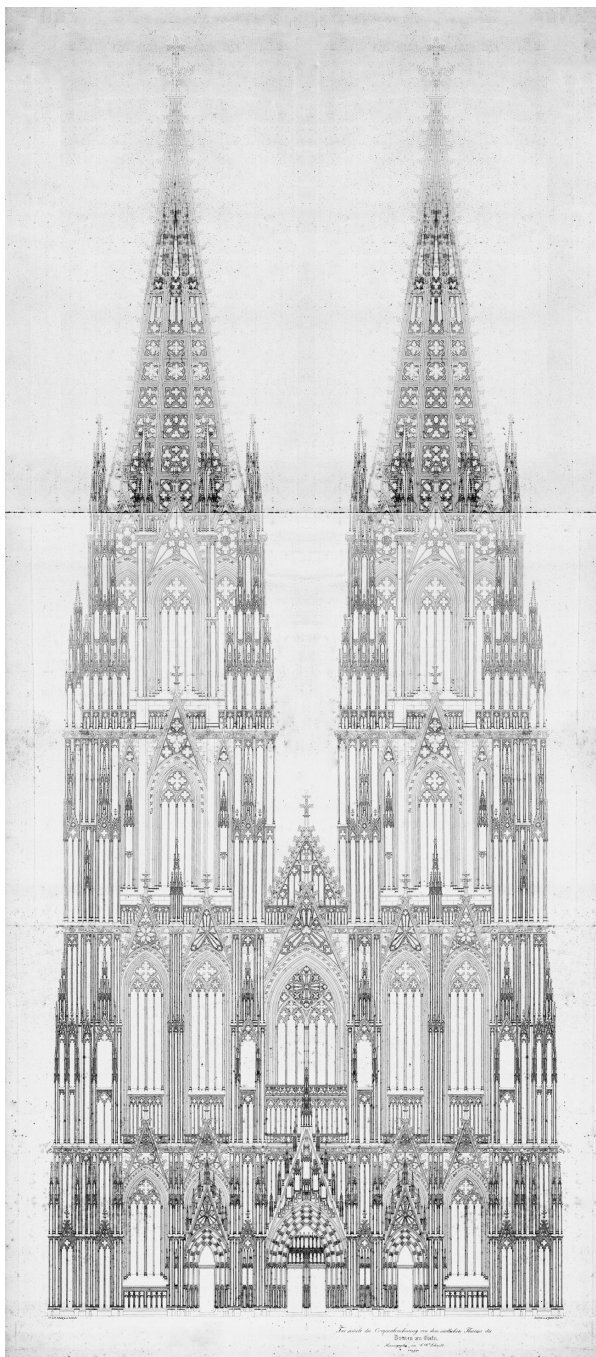
¹⁰ Christian Wilhelm Schmidt: *Originalpläne Deutscher Kathedralen*. Trier 1848–51; vgl. Mario Simmer: *Der Architekt und Architekturbistoriker Christian Wilhelm Schmidt (1806–1883)*. Regensburg 2014, S. 442–452.

¹¹ Arnold Wolff: Der Kölner Dom. In: Eduard Trier und Willy Weyres (Hrsg.): *Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland*. Bd. 1, Düsseldorf, 1980, S. 55–73.

¹² Nicola Borger-Keweloh: *Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert*. München 1986.

¹³ Hubert Fink: Restaurierung und Ausbau des Ulmer Münsters. In: Hans Eugen Specker (Hrsg.): *Ulm im 19. Jahrhundert* (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm/Reihe Dokumentation VII). Ulm 1990, S. 13–104.

Abb. 1: Köln, Dom.
Fassadenplan



delte es sich bei dem dabei zur Umsetzung gekommenen Turmriss des Matthäus Böblinger von 1494 nicht um den frühesten der überlieferten Turmrisse, sondern lediglich um eine letzte ganzheitliche Turmplanung in einer Folge von mehreren erhaltenen Entwürfen, wobei es darum ging, den Plan des letzten, nicht des ersten Meisters zur Vollendung zu bringen.¹⁴ In Wien erfuhren die gleichfalls erhaltenen Baurisse für den unvollendet gebliebenen Nordturm des Stephansdomes von Laurenz Spenning aus dem mittleren 15. Jahrhundert nie dieselbe Aufmerksamkeit, da sich hier das Forschungsinteresse auf den vollendeten Südturm konzentrierte.¹⁵ Nach der vollständigen Neuerrichtung des Maßwerkhelms über dem Südturm durch Friedrich von Schmidt wurde das von ihm betriebene Projekt der Turmvollendung des Nordturms, für das immerhin zwei mittelalterliche Alternativprojekte existierten, nicht mehr realisiert.¹⁶ Auch in Straßburg gelangte die Frage der Errichtung des zweiten Turmes nicht über die Diskussionsphase hinaus, obgleich auch hierfür mit dem Turmriss von Hans Hammer ein bedeutender, heute verschollener spätgotischer Entwurf vorgelegen hatte. In gleicher Weise kam es in Belgien, wo im mittleren 19. Jahrhundert in Bergen und Löwen zwei wichtige spätgotische Turmrisse entdeckt wurden, die in ihrer Höhenentwicklung den Ulmer Münsterturm noch übertroffen hatten,¹⁷ zu keiner vergleichbaren Initiative für eine Turmvollendung, indem sich die Turmprojekte von Antwerpen, Mechelen und Bergen auch heute noch als Torso präsentieren.

Umgekehrt aber griff Franz Josef Denzinger (1821–94) für sein Ausbauprojekt des Regensburger Domes, für das der vorhandene spätgotische Fassadenplan keinerlei Angaben über die intendierten Turmabschlüsse enthielt¹⁸ und

14 Johann Josef Böker u. a.: *Die Architektur der Gotik. Ein Bestandskatalog der mittelalterlichen Architekturzeichnungen*. Bd. 2: Ulm und der Donauraum. Salzburg 2011, Nr. 10.

15 Marlene Zykan: Zur Baugeschichte des Hochturmes von St. Stephan. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 23, 1970, S. 28–65.

16 Friedrich Schmidt: Der Neubau des Turmhelms zu St. Stephan. In: *Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins* 18, 1866, S. 63 f.

17 Léopold Devillers: *Mémoire historique et descriptif sur l'église de Sainte-Waudru à Mons*. Bergen (Mons) 1857; Edward van Even: *Monographie de l'église de Saint-Pierre à Louvain*. Brüssel/Löwen 1858. Vgl. Klaus Jan Philipp: Sainte-Waudru in Mons (Bergen, Hennegau). Die Planungsgeschichte einer Stiftskirche 1449–1450. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 52, 1988, S. 372–413.

18 Heinz Rosemann: Die zwei Entwürfe im Regensburger Domschatz. In: *Münchener Jahrbuch*, NF 1, 1924, S. 230–262; Jaroslav Bureš: Der Regensburger Doppelturmplan. Untersuchungen zur Architektur der Nachparlzerzeit. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 49, 1986, S. 1–28; Johann Josef Böker: Die mittelalterlichen Baurisse zum Regensburger Dom. In: Achim Hubel und

der sogenannte Einturmriß mit seinem phantastisch wirkenden Helmaufbau keinerlei Bezug zum dortigen Dombau aufwies,¹⁹ wie selbstverständlich auf den mittelalterlichen Fassadenriss des Kölner Domes zurück, der damit einen geradezu normativen Charakter erhielt. Für den Ausbau der Wiesenkirche in Soest, zu der sich selbst keine mittelalterlichen Planungen erhalten hatten, nahm August Soller (1805–35) konkret die gerade im Entstehen begriffenen Kölner Domtürme zum Vorbild für den Turmausbau mit durchbrochenen Maßwerkhelmen.²⁰ Ähnliches gilt auch für den Prager Veitsdom, dessen von Joseph Mocker (1835–99) errichtete Zweiturmfront das Vorbild der Kölner Domfassade erkennen lässt, während der unvollendet gebliebene Südturm, zu dem nur teilweise mittelalterliches Planmaterial vorlag und für den gleichfalls ein Aufbau zunächst mit abschließendem Maßwerkhelm vorgesehen war, nicht mehr ausgebaut wurde.²¹

Was aber die besondere Bedeutung des Kölner Planes ausmachte, war die Tatsache, dass sich mit ihm – anders als in den übrigen Bauhütten – offensichtlich der verbindliche Erstentwurf erhalten hatte, der in stilistischer Einheit mit dem gesamten übrigen Bauwerk, namentlich dem im Mittelalter noch vollendeten Chorbau, stand. Anders als die spätgotischen Turmrisse in Straßburg, Ulm, Frankfurt und Wien sowie die berühmte Einturmplanung in Regensburg vertrat der Kölner Fassadenplan zudem eine Entwicklungsphase der gotischen Architektur, die noch nicht von den damals als Verfallsstufe gewerteten Extravaganzen der Spätgotik bestimmt war.²² In seiner hochgotischen Formenreinheit besaß der Kölner Fassadenriss – im Gegensatz zu den in größerer Zahl erhaltenen spätgotischen Turmrissen – daher eine prägende Bedeutung für das Bild der gotischen Architektur und erfuhr schon dadurch

Manfred Schuller (Hrsg.): *Der Dom zu Regensburg* (Kunstdenkmäler in Bayern, Teil 5). Regensburg 2013, S. 339–350.

19 Friedrich Fuchs: Zwei mittelalterliche Aufriß-Zeichnungen zur Westfassade des Regensburger Domes. In: *Der Dom zu Regensburg. Ausgrabung, Restaurierung, Forschung* (Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Diözesanmuseum Regensburg, Kataloge und Schriften, Bd. 8). München und Zürich 1990, S. 224–230.

20 Günther Grundmann: *August Soller (1805–1853). Ein Berliner Architekt im Geiste Schinkels* (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 18). München 1973, S. 200–204.

21 Alexander von Knorre: *Turmvollendungen deutscher gotischer Kirchen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung von Turmabschlüssen mit Maßwerkhelmen* (5. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln). Köln 1974, S. 155–166.

22 Georg Dehio: Über die Grenze der Renaissance gegen die Gotik (1900). In: ders.: *Kunsthistorische Aufsätze*. München 1914, S. 49–60.

ein größeres wissenschaftliches Interesse, das über die Zeit der Fertigstellung der Kölner Domfassade im Jahre 1880 hinausreichte, vielmehr gerade erst einsetzte, nachdem die grundsätzlichen Fragen der Umsetzung des Fassadenrisses in die gebaute Wirklichkeit gelöst waren.

Zur Datierungsgeschichte des Kölner Fassadenplans

Seitdem Georg Moller den Fassadenriss des Kölner Domes 1818 publiziert hat, sind inzwischen zwei Jahrhunderte vergangen, in denen sich die architekturgeschichtliche Forschung intensiv mit dem Riss auseinandersetzen konnte. Ab 1823 veröffentlichte Sulpiz Boisserée in mehreren Lieferungen sein Domwerk, in dem die Chronologie der Bauabfolge des Kölner Domes in seinen wesentlichen Grundzügen bereits dargestellt ist:

Nach der Vollendung des Chores scheinen die Fortschritte rasch vorgerückt zu seyn, so daß man die Säulen des Kreuzes bis zu den Kapitälern der Nebengänge auführte, und die Thüre zu dem nördlichen Kreuzflügel anlegte; welcher Raum dann, einstweilen mit einem Dache bedeckt, zu einer Vorhalle mag gedient haben. Auch arbeitete man an dem Schiff und vorzüglich an der Aufführung eines der beiden mächtigen Hauptthürme.²³

Boisserée äußerte sich zwar nicht konkret zur Zeitstellung des Fassadenrisses, scheint aber aufgrund seiner relativen Chronologie des Baugeschehens eine Entstehung im mittleren 14. Jahrhundert zu implizieren. So fasste auch Johann Jakob Merlo (1810–90) 1882 – der Dom war soeben vollendet worden – den damaligen Forschungsstand dahingehend zusammen, »dass der in Rede stehende Thurmriss, gemäss dem bei dem gegenwärtigen Stand der Forschungen über die Baugeschichte des Domes kaum noch auf Widerspruch stossenden Urtheile, mindestens ein Jahrhundert nach dem Beginne des Neubaus erst angefertigt worden ist«,²⁴ was konkret eine Entstehungszeit um oder nach 1350 impliziert.

23 Sulpiz Boisserée: *Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst*. Stuttgart 1823, sowie in fünf Lieferungen: *Ansichten, Risse und einzelne Teile des Domes von Köln*. Darin: *Der Dom zu Köln*. Erste Abtheilung, Köln 1823–31, S. 14.

24 Johann Jakob Merlo: Die Dombaumeister von Köln nach den Urkunden. In: *Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande* 73, 1882, S. 125.

Entsprechend wurde auch nach Georg Dehio »mit Überspringung des Langhauses um 1350 der Westbau von Meister Michael [...] nach dem damals neuen Freiburger Vorbild« begonnen, dessen »leichte Grazie« er dabei »zu majestätischer Pracht gewendet« habe.²⁵ Für Marcel Aubert schließlich ist es konkret »maître Michel, successeur de Rutger, et beau-père du fameux architecte Heinrich Parler de Gmünd«, der nach 1350 für Planung und Ausführung der Domfassade verantwortlich zeichnete,²⁶ und ebenfalls nach Karl-Heinz Clasen begann »um 1350 [...] Meister Michael den Westbau«²⁷. Die Forschungssituation der Zeit fasste Wilhelm Kisky wie folgt zusammen:

Ein Originalplan aus der Zeit des Baubeginns existiert nicht. Man hat schon im 14. Jahrhundert nicht mehr nach ihm gebaut. Die erhaltenen, heute im Dom aufbewahrten Originalrisse der Türme stammen erst aus dem 14. Jahrhundert und stellen bereits eine Überarbeitung des ursprünglichen Planes des Turmsystems dar, wenn ein solcher überhaupt existiert hat.²⁸

Galt bis zu diesem Zeitpunkt eine aus der Logik des Baugeschehens abgeleitete Datierung des Kölner Fassadenplanes als allgemein akzeptiert, so setzte in der Folgezeit die Tendenz ein, schrittweise von diesem Konsens abzurücken. Schon 1930 war bei Erwin Panofsky die Hamburger Dissertation von Helen Rosenau zur Baugeschichte des Kölner Domes entstanden, in der erstmals die Begründung für eine Früherdatierung des Fassadenrisses vorgetragen wurde. Im Vorfeld der Veröffentlichung ihrer Dissertation hatte Rosenau zunächst postuliert, »den Fassadenriß zeitlich nicht allzuweit von der Vollendung und Weihe des Chores im Jahre 1322 abzurücken«²⁹. Anschließend präzisierte sie dann ihren ausschließlich formenstilistisch motivierten Datierungsansatz aus der Relation zum »frühestens um 1310« angesetzten Helmaufbau des Freiburger Münsterturmes, der »in seiner Einzelformulierung weniger vorgeschritten

25 Georg Dehio: *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*. 5. Bd.: *Nordwestdeutschland*. 2. Auflage, Berlin 1928, S. 251 und 254.

26 Marcel Aubert: Cologne. In: *Rhénanie* (Congrès archéologique de France, LXXXV^e session). Paris 1924, S. 323.

27 Karl-Heinz Clasen: *Baukunst des Mittelalters* Teil 2: *Die Gotische Baukunst* (Handbuch der Kunstwissenschaft). Wildpark-Potsdam 1931, S. 109.

28 Wilhelm Kisky: Aus der Geschichte des Dombaus. In: *Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz* 19, 1927, Heft 3, S. 13.

29 Helen Rosenau: Zur Baugeschichte des Kölner Domes. In: Erich Kuphal: *Der Dom zu Köln. Festschrift zur 50. Wiederkehr des Tages seiner Vollendung am 15. Oktober 1880* (Veröffentlichungen des Kölner Geschichtsvereins, Bd. 5). Köln, 1930, S. 47.

als der Kölner Riß« erscheine, »trotzdem aber im Aufbau und Details mit ihm« übereinstimme und entsprechend »als Vorbild für den Fassadenaufriß in Betracht komme«, wohingegen die um 1350 zu datierenden östlichen Hahentürme in Freiburg bereits »eine entwickeltere Stufe« verkörperten.³⁰

In der Architekturgeschichte traf dieser erste Versuch der Frühdatierung, für den es weder eine bauarchäologische noch chronikalische Rechtfertigung gibt, zunächst auf keine Akzeptanz. So äußerte sich der rheinische Provinzialkonservator Paul Clemen wenig später in seinem 1937 erschienenen Inventarband zum Kölner Dom, dass »um 1350 [...] vielleicht die Errichtung der westlichen Turmpartien in Angriff genommen und »um jene Zeit [...] wohl auch die noch erhaltenen Grund- und Aufrisse der Westfassade und der Türme« anzusetzen seien.³¹ In gleicher Weise datierte auch Werner Gross in seiner stilistischen Analyse über die »abendländische Architektur um 1300« den Kölner Fassadenentwurf in die Zeit »um 1350«, während die »Ausführung seit etwa 1380« erfolgt sei.³²

Hatte bis zu diesem Zeitpunkt in der Forschung eine relative Einigkeit über die Zeitstellung des Kölner Fassadenrisses geherrscht, so brachte das Dombaujubiläum von 1948 einen entschiedenen Anstoß für die Weiterbeschäftigung mit dem Kölner Domfassadenriss. In seinem Beitrag über die Domfassade setzte Hans Kauffmann trotz der bereits von Clemen geäußerten Bedenken den Fassadenriss in Übereinstimmung mit den Überlegungen Rosenaus im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts an.³³ Etwas später – in einem Aufsatz über die Relation der Maßwerkhelme des Freiburger Münsters und des Kölner Domes – präziserte er seine Datierung auf das Jahrzehnt 1320–30, wobei auch er die zeitliche Priorität Freiburgs unbestritten ließ.³⁴ Herbert Rode rückte den, wie er meinte, in der »Zeit des Dombaumeisters Johannes« entstandenen

30 Helen Rosenau: *Der Kölner Dom. Seine Baugeschichte und historische Stellung* (Veröffentlichungen des Kölner Geschichtsvereins, Bd. 7). Köln 1931, S. 114 f.; vgl. auch Helen Rosenau: *Design and Medieval Architecture*. London 1934.

31 Paul Clemen: *Der Dom zu Köln* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, VI, III. Abteilung: Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. 1). Düsseldorf 1937, S. 62.

32 Werner Gross: *Die abendländische Architektur um 1300*. Stuttgart 1948, S. 31.

33 Hans Kauffmann: Die Kölner Domfassade. Untersuchung zu ihrer Entstehungsgeschichte. In: Hans Vogts (Hrsg.): *Der Kölner Dom. Festschrift zur Siebenhundertjahrfeier 1248–1948*. Köln, 1948, S. 127.

34 Hans Kauffmann: Die Maßwerkhelme des Freiburger Münsters und des Kölner Domes. In: Berthold Hackelsberger und Georg Himmelheber (Hrsg.): *Festschrift Kurt Bauch. Kunstgeschichtliche Beiträge zum 25. November 1957*. München 1957, S. 117.

Fassadenriss bereits in die Zeit »um 1310–1320«,³⁵ und auch Eva Zimmermann-Deissler folgte mit der Datierung »ins zweite Jahrzehnt« des 14. Jahrhunderts diesem Zeitansatz, während entsprechend »die Errichtung des unteren Turmgeschosses [...] zwischen 1320 und 1330« erfolgt sei, also nachdem die Kapazitäten der Bauhütte mit der Chorweihe für andere Aufgaben frei geworden seien.³⁶

Methodologisch bedenklich an dieser Datierung ist vor allem die Verknüpfung mit der Baugeschichte des Freiburger Münsterturms, dessen angenommene Fertigstellung um 1310 keineswegs gesichert ist, sondern heute meist später, um oder nach 1330/40, angesetzt wird.³⁷ Als dann hier im Jahre 1354 unter Johannes Parler mit dem Bau des neuen Chores begonnen wurde, geschah dieses nach Ausweis der Steinmetzzeichen offensichtlich sogar von denselben Steinmetzen, die kurz zuvor noch am Turmhelm beschäftigt gewesen waren, so dass sich das Datum der Fertigstellung damit noch weiter verschieben würde.³⁸ Für einen relativ späten Zeitansatz der Turmvollendung in Freiburg sprechen vor allem auch die an den Diagonalseiten des Oktogongeschosses vorkommenden sogenannten »aufgebrochenen Pässe«, entwicklungsgeschichtlich fortgeschrittene Maßwerkformen, die, worauf Marc Carel Schurr verwiesen hat, ihre unmittelbare Entsprechung am 1351 von Heinrich Parler begonnenen Chorbau in Schwäbisch Gmünd besitzen.³⁹

Auf den sich zwangsläufig dadurch ergebenden Widerspruch zwischen Planung und Baubeginn machte Paul Frankl aufmerksam, indem »the lower storeys of the towers could not have been begun before 1388, when the vaults in the nave were completed, but Kaufmann's research led to the conclusion that

35 Herbert Rode: Zur Baugeschichte des Kölner Domes. In: *Kölner Domblatt* 8/9, 1954, Nr. 36.

36 Eva Zimmermann-Deissler: Das Erdgeschoß des Südturms vom Kölner Dom. In: *Kölner Domblatt* 14/15, 1958, S. 96.

37 Bernhard Laule: Die Fertigstellung des Langhauses und der Bau des Westturms. In: Yvonne Faller, Heike Mittmann, Stephanie Zumbrink und Wolfgang Stopfel: *Das Freiburger Münster*. Regensburg 2011, S. 61–77.

38 Thomas Flum: *Der spätgotische Chor des Freiburger Münsters. Baugeschichte und Baugestalt* (Neue Forschungen zur Deutschen Kunst 5). Berlin, 2001; ders.: Der Letzte könnte der Erste sein. Stammen Turm und Chor des Freiburger Münsters vom selben Meister? Vortrag an der Internationalen Tagung: »Der Freiburger Münsterturm und sein europäischer Kontext«, 9. bis 11. September 2010, veranstaltet vom Kunstgeschichtlichen Institut der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg i. Br., 10. September 2010.

39 Marc Carel Schurr: *Die Baukunst Peter Parlers. Der Prager Veitsdom, das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd und die Bartholomäuskirche zu Kolin im Spannungsfeld von Kunst und Geschichte*. Ostfildern 2003, S. 45 f.

the great plan F for the façade was drawn as early as 1320«⁴⁰. Diesen Widerspruch suchte schließlich Arnold Wolff dadurch zu lösen, dass er im Gegenzug das Datum des Turmbaubeginns noch weiter hinaufrückte und dadurch von den Bauarbeiten am südlichen Seitenschiff trennte. So habe man, wie er in seiner hypothetischen Abfolge der Bauabschnitte des Dombaues postulierte, »nachdem mit Errichtung der großen provisorischen Westtrennwand kurz vor 1304 die Rohbauarbeiten am Chor beendet« gewesen seien, ohne bauliche Verbindung zum fertiggestellten Chorbau »im frühen vierzehnten Jahrhundert zunächst mit dem Bau des Südturmes« begonnen, dessen Unterbau entsprechend im ersten Jahrhundertviertel entstanden sei, da sich für diesen Zeitraum sonst keine Bautätigkeit nachweisen ließe. Erst nachdem um 1325 auch »die Fundamente für die südlichen Teile des Langhauses und die Westteile des südlichen Querhauses angelegt« worden seien, »wandte man sich wieder dem Südturm zu, dessen Erdgeschoß möglicherweise um 1325 noch nicht fertiggestellt gewesen ist, und führte ihn bis über die Fensterbank des dritten Stockwerks auf«⁴¹. Zeitlich vor die Wende zum 14. Jahrhundert rückte erstmals Bernhard Schütz den Kölner Fassadenplan, indem dieser »offensichtlich schon um 1297 dem [aus Köln stammenden] Architekten, der das Oppenheimer Querhaus zu- endeführte, bekannt«, so dass »Planung und Baubeginn der Kölner Turmfront [...] also in unmittelbare Nähe zum Baubeginn der Straßburger Fassade 1277« rückten.⁴²

Auch seitens der Untersuchung der mittelalterlichen Glasmalereien des Kölner Domes schien sich ein Entstehungsdatum des Fassadenrisses vor dem Zeitpunkt der Chorweihe 1322 zu ergeben, indem für die Ornamentverglasung des Hochchores die Maßwerkformen des Fassadenrisses Vorbildlich gewesen seien.⁴³ Von Michael Burger wurde demgegenüber auf die grundsätzliche Möglichkeit verwiesen, dass die Formerfindung der Maßwerkfigurationen in gleicher Weise auch auf den Glasmaler zurückgeführt werden könne.⁴⁴

Der Versuch der Frühdatierung musste jedoch eine entscheidende Relativierung erfahren, als die dendrochronologische Datierung eines in den Chor-

⁴⁰ Paul Frankl: *Gothic Architecture* (Pelican History of Art). Harmondsworth 1962, S. 137.

⁴¹ Arnold Wolff: Mittelalterliche Planzeichnungen für das Langhaus des Kölner Domes. In: *Kölner Domblatt* 30 1969, S. 143.

⁴² Bernhard Schütz: *Die Katharinenkirche in Oppenheim*. Berlin 1982, S. 241.

⁴³ Herbert Rode: *Die mittelalterlichen Glasmalereien des Kölner Domes* (Corpus Vitrearum Medii Aevi, Deutschland, Bd. 4,1). Berlin 1972, S. 59.

⁴⁴ Michael Burger: Die ornamentale Kathedralverglasung des Kölner Domes. In: *Kölner Domblatt* 82, 2017, S. 108.

gewölben entdeckten Rüstholzes in die Zeit 1310–30 eine Fertigstellung der Bauarbeiten am Hochchor und auch eine Errichtung von dessen westlicher Abschlusswand nicht schon 1304, sondern tatsächlich erst zum Zeitpunkt der überlieferten Chorweihe 1322 belegt.⁴⁵ Die Annahme einer Bauunterbrechung im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, in die hinein man die Errichtung des Turmerdgeschosses hätte verlegen können, erwies sich damit als unbegründet. Die Errichtung eines Turmbaus in räumlichem Abstand zum Chor bei dazwischen fortbestehender älterer Bausubstanz dürfte vermessungstechnisch zudem als nicht unproblematisch einzustufen sein, zumal sich am Bauwerk selbst keinerlei Hinweise für dieses Verfahren finden lassen.

Im Versuch, den Fassadenriss in der Chronologie des Domes weiter nach oben zu verschieben, stellte der Zeitraum zwischen 1330 und 1350 insoweit eine prekäre Phase dar, indem für diesen Zeitraum, abgesehen von dem nur zwei Jahre, 1331–33, amtierenden Rutger kein Baumeisternamen überliefert schien. Wollte man also in der Lage sein, den Fassadenriss mit einem konkreten Entwerfernamen zu versehen, so musste man logischerweise vor diese Zeitlinie und damit in die nächste Nähe der für 1322 überlieferten Chorweihe rücken. Dieses aber brachte die – nicht durch bauarchäologische Beobachtungen oder quellenkundliche Überlieferung gestützte – Schlussfolgerung mit sich, dass nach Fertigstellung des Hochchores gleich mit dem Bau der Westfassade begonnen worden sei. Die Bautätigkeit am Langhaus, konkret die Errichtung der beiden südlichen Seitenschiffe, die die Verbindung zwischen Querhaus und Westbau herstellten, wurde dabei zu einer *quantité négligeable* in der Baugeschichte.

Einigkeit hatte bis zu diesem Zeitpunkt in der Forschungsgeschichte zum Kölner Fassadenriss in der relativen Gleichzeitigkeit von Entwurf und Baubeginn der Fassade bestanden, da es keinerlei Hinweise auf eine zeitliche Differenz gab. So hatte Arnold Wolff gerade aufgrund seiner Beobachtungen am Südurmfundament nachweisen können, dass Planung und Arbeitsbeginn parallel zueinander erfolgt waren und sich der Wechsel im Entwurf von der Erstplanung, die in der Wiener Grundrisszeichnung überliefert ist, zu der anspruchsvolleren Gestaltung des Kölner Fassadenrisses sofort Änderungen an den bereits in Ausführung befindlichen Fundamenten nach sich gezogen hatten.⁴⁶

45 Ulrich Back: Archäologische Befunde zur Baugeschichte des Kölner Domes. In: Ulrich Back und Thomas Höltken: *Die Baugeschichte des Kölner Domes nach den archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit* (Studien zum Kölner Dom, Bd. 10). Köln 2008, S. 49.

46 Arnold Wolff: 32. Dombaubericht. In: *Kölner Domblatt* 56, 1991, S. 60.

Die Diskussion hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt auf den Versuch beschränkt, den Baubeginn der Westfassade nach Möglichkeit hinaufzuschieben, wobei das Datum der Chorweihe 1322 einen gewissen Fixpunkt darstellte. Für denkbar wurde dabei eine Entstehung des Planes vor und ein Baubeginn unmittelbar nach diesem Zeitpunkt gehalten. Eine Trennung von beiden – Planung und Baubeginn – stand jedoch nicht zur Diskussion. Die in Ermangelung genauerer bauarchäologischer Anhaltspunkte vorwiegend stilistisch begründeten Datierungsangebote reichten dabei, je nach Ansicht des Verfassers, von 1310/20 bis 1340/50, wobei konkrete externe Belege für eine Datierung des Baurisses und des Baubeginns von der Forschung nicht erbracht worden sind.

Diese Frühdatierung aber war umso problematischer, als mit dem so rekonstruierten Baugeschehen der stilistische Befund der Bauplastik im Petersportal mit seinen bereits deutlich parlerisch beeinflussten Archivoltenfiguren nicht mehr in Einklang zu bringen war.⁴⁷ In ähnliche Zeit, also in deutlichem Abstand zu dem jetzt angenommenen Baubeginn der Westfassade, also in den Zeitraum »von etwa 1360–1370«, wurden auch die fünf erhaltenen Apostelfiguren im Portalgewände gerückt.⁴⁸ 1977 hatte zudem Rainer Palm unter Verweis auf eine »Konsolfigur von 1388 am Rheinturm in Zons«⁴⁹ und im darauffolgenden Jahr Rolf Lauer auf einen »Wasserspeier der Parlerzeit am Südturm des Kölner Domes«⁵⁰ und zugleich damit auf die Problematik der Datierung hingewiesen. Vielmehr wäre, wie Rolf Lauer die Diskussion zusammenfasste, »bei einem hypothetischen Baubeginn um 1340/50 [...] um 1360/70 [...] die Höhe des Portalwimperges erreicht« und »der Figureschmuck der Baldachine [...] mit dem Bau versetzt« worden.⁵¹ Desgleichen führte Rolf Lauer als ein bezeichnendes Indiz an, dass die Maßwerkfüllungen an den Thronwangen der Archivoltenfiguren dieses Portals parlerische Figuren zeigen, wie sie erstmals am Prager Domchor Peter Parlers vorkommen.⁵² Dieses bedeutete

47 Wilhelm Quincke: *Das Petersportal am Dom zu Köln*. Bonn 1938.

48 Oskar Karpa: Die hochgotische Plastik des Kölner Domes. In: Erich Kuphal: *Der Dom zu Köln. Festschrift zur 50. Wiederkehr des Tages seiner Vollendung am 15. Oktober 1880* (Veröffentlichungen des Kölner Geschichtsvereins, Bd. 5). Köln 1930, S. 130.

49 Rainer Palm: Die Konsolfigur von 1388 am Rheinturm in Zons. In: *Kölner Domblatt* 42, 1977, S. 310–313.

50 Rolf Lauer: Ein Wasserspeier der Parlerzeit am Südturm des Kölner Domes. In: *Kölner Domblatt* 43, 1978, S. 206–211.

51 Rolf Lauer: Skulpturfragmente vom Südturm des Kölner Domes. In: Anton Legner (Hrsg.): *Die Parler und der schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern – ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln*. Bd. 1, Köln 1978, S. 159.

52 Rolf Lauer: Die Parler stecken im Detail (Teil II). Maßwerk am Petersportal des Kölner Domes.

zugleich, auch aus der Sicht der Bauplastik, eine Entscheidung für die von Paul Clemen vertretene Chronologie des Westbaus. Auch wenn die fünf mittelalterlichen Standfiguren erst nachträglich ihre Aufstellung in den Laibungsnischen des Petersportals gefunden haben können, so müssen gerade die Archivoltfiguren wie auch der Wasserspeier im Verband versetzt worden sein und geben damit ein verlässliches Datum für die Errichtung des Turmerdgeschosses im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Angesichts dieser komplexen, von unterschiedlichen methodischen Ansätzen aus geführten Diskussion zum Kölner Fassadenriss verwundert es daher nicht, wenn dieser 1985 selbst zum Ziel einer Wissenschaftssatire wurde.⁵³

In dieser unbefriedigenden Forschungssituation aber musste der archäologisch erbrachte Nachweis des tatsächlichen Baubeginns erstmals eine eindeutige Grundlage für alle weiteren Bemühungen um die Datierung des Fassadenrisses schaffen. Diese Gelegenheit ergab sich unzweideutig im Jahre 1994 durch den Fund einer nach 1357 geprägten Münze vier Meter unterhalb des Bodenniveaus in der Verfüllung der Fundamentgrube des Südturms.⁵⁴ Das bedeutete unmissverständlich einen Baubeginn der Fassade frühestens um das Jahr 1360 und damit eine nachträgliche Bestätigung der bis zu Paul Clemen und Werner Gross gültigen Forschungsmeinung, von der die kunsthistorische Forschung im Bemühen um einen möglichst frühen Zeitansatz seither schrittweise bis zu mehreren Jahrzehnten abgewichen war. Dabei stellt, wie betont werden muss, die aus der letzten Amtsperiode des 1362 verstorbenen Kölner Erzbischofs Wilhelm von Gennep stammende Münze nur den allerfrühesten Zeitpunkt für den Abschluss der Fundamentierungs- und den Beginn der Bauarbeiten am Kölner Westbau dar, ohne dass sich hieraus ein konkretes, vor allem aber nicht umgekehrt ein spätestmögliches Baudatum ableiten ließ. Für die relative Bauabfolge ergab sich damit in Konsequenz ein sukzessiver Bauvorgang von Ost nach West und damit ein Baubeginn des Südturms nach

In: Richard Strobel und Annette Siefert (Hrsg.): *Parlerbauten. Architektur – Skulptur – Restaurierung. Internationales Kolloquium zum Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd 17.–19. Juli 2001* (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 13). Stuttgart 2004, S. 63–72.

53 Bernhard Schütz: *Der Kölner Dom. Trilogie der Türme oder die Macht der Architektur* (Werners Kunst am Stück I). Worms 1985.

54 Ulrich Back: Die Domgrabung XXXIII. Die Ausgrabungen im Bereich des Südturmes. In: *Kölner Domblatt* 59, 1994, S. 200–202; Bernd Päffken und Günter Quarg: Fundmünzen aus dem gotischen Kölner Dom. In: Ulrich Back und Thomas Höltnen: *Die Baugeschichte des Kölner Domes nach den archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit* (Studien zum Kölner Dom, Bd. 10). Köln 2008, S. 250, Nr. 7

der Teilfertigstellung des südlichen Seitenschiffspaares nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts.

War mit diesem archäologischen Beleg der wichtigste Fixpunkt in der Datierungsfrage des Kölner Dombaus im 14. Jahrhundert gegeben, der Baugeschichte und stilistische Zuordnung der Skulpturen zwanglos zusammenzuführen vermochte, so wurde im Folgenden die Gelegenheit, die neugewonnene Datierungsmöglichkeit zum Ausgangspunkt von neuen Überlegungen zur zeitstilistischen Einordnung des zugehörigen Fassadenrisses zu nehmen, nicht einmal hypothetisch in Erwägung gezogen. Statt daraufhin nun die Forschungsentwicklung, die zu dieser Diskrepanz geführt hatte, kritisch zu hinterfragen, wurde vielmehr versucht, eine Erklärung für die dadurch auftretende zeitliche Differenz zwischen der zuletzt angenommenen frühen Entstehungszeit des Fassadenrisses und dem tatsächlichen Baubeginn des Westbaus zu finden, auch unter offener Infragestellung des archäologischen Befundes.

In dieser entscheidenden Forschungssituation konzidierte Christian Freigang lediglich, dass »die zeitliche Stellung der Fundamente für den Südturm«, wie er es formulierte, durchaus »noch Fragen« berge. So spreche »einiges dafür«, »daß sie im Anschluß an die Langhausmauern errichtet wurden«, doch sei es immerhin »auch denkbar, daß sie schon kurz vor diesen begonnen wurden«, so dass »offenbar sehr lange allein bzw. hauptsächlich an den Fundamenten gearbeitet« worden sei.⁵⁵ Dieses setze jedoch, wie er meint, voraus, »daß zu diesem Zeitpunkt die Konzeption des Aufgehenden in wesentlichen Punkten« festgestanden habe und entsprechend »die Planung für den Südwestturm [...] schon sehr früh begonnen haben« müsse, »denn der erste Teil seiner Fundamente wurde ja offensichtlich um bzw. schon vor 1325 gelegt«⁵⁶. Mit diesem methodologisch bedenklichen Kunstgriff, der das für 1325 belegte Arbeiten an den *östlichen* Langhausfundamenten auch auf deren *westliche* Teile und zugleich, unter Negierung des Münzfundes, auch auf das Südturmfundament selbst ausdehnte, sollte offensichtlich versucht werden, die ältere Datierung des Fassadenrisses in die Zeit der Chorvollendung 1322 zu retten. So habe letztlich nur die außerordentliche, durch nichts begründete Verzögerung der

55 Christian Freigang: Köln und Prag. Der Prager Veitsdom als Nachfolgebau des Kölner Domes. In: Ludger Honnefelder, Norbert Trippen und Arnold Wolff (Hrsg.): *Dombau und Theologie im mittelalterlichen Köln. Festschrift zur 750-Jahrfeier der Grundsteinlegung des Kölner Domes und zum 65. Geburtstag von Joachim Kardinal Meisner* (Studien zum Kölner Dom, Bd. 6). Köln 1998, S. 57.

56 Ebd., S. 57.